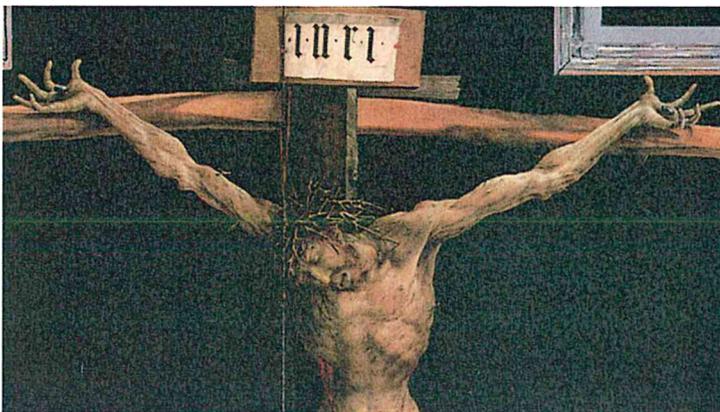


Liebe Gemeinde,

an einem Tag, den es eigentlich nicht gibt und der uns trotzdem widerfährt, machen wir uns Gedanken über den Tod, den wir eigentlich nicht wollen und der uns trotzdem begegnet. Viele von uns mussten in den letzten Monaten Abschied nehmen von geliebten Menschen, viele von ihnen liegen hier auf dem Friedhof begraben, und ein Gang ans Grab ruft Erinnerungen wach an die Zeit des Sterbens, des Todes, der Beisetzung – eine Zeit, in der das Leben auch für uns stillstand, in der die Welt sich einmal für ein paar Tage oder wenige Wochen für uns nicht weiter zu drehen schien.

Für ein solches Innehalten, einen Stillstand der Welt steht auch der heutige Samstag. Gestern, an Karfreitag, haben wir des Todes Jesu gedacht und den Schmerz mit- und nachempfunden, haben den Heiland am Kreuz betrachtet, uns vielleicht in seine Freunde, in seine Familie hineingedacht, in den Schmerz seiner Jünger, in das Leid seiner Mutter, die Jesus gehen lassen musste. Morgen feiern wir an Ostersonntag die Auferstehung und werden im Frühgottesdienst um 6 Uhr ganz leibhaftig erleben, wie das Licht die Dunkelheit vertreibt, wie der Jubel sich Bahn bricht über das Leben, das Gott schenkt.

Heute aber, am Samstag dazwischen, einem Tag, der keine eigene liturgische Prägung hat und vielerorts auch gottesdienstlich nicht begangen wird, geht es um das Nichts zwischen Kreuzigung und Auferstehung, geht es um den Stillstand der Welt, die Lähmung im Warten darauf, dass etwas weitergeht – vielleicht ganz ähnlich wie



damals, als wir selbst vom Tod unserer Lieben betroffen waren und uns gelähmt gefühlt haben, warten mussten, dass etwas weitergeht. Es ist ein Tag des Abwartens und des Betrachtens, des sich Aussetzens, und so wollen wir uns heute dem Tod aussetzen und ihn betrachten, den Tod Jesu, den Tod unserer Lieben, unseren eigenen Tod.

Er ist hässlich, denke ich, und wahrscheinlich ist das auch ein Grundgefühl der meisten Menschen. Der Tod ist grausam und hässlich, er entreißt uns geliebte Menschen, er fordert sinnlose Opfer im Krieg und bei schweren Unfällen, er knechtet uns mit Krankheiten, denen wir schließlich erliegen. Gerade die Bilder der Toten Kinder aus Syrien,

die in der vergangenen Woche um die Welt gingen, zeigen die Brutalität des Todes und seine hässlichste Seite. Oft höre ich von Familien, die die Kinder nicht mehr zum sterbenden Großvater oder zur leidenden Großmutter lassen wollen. Schließlich sollen die Kleinen ihren Opa und ihre Oma, wenn sie denn gehen müssen, schön frisch und lebendig in Erinnerung halten, nicht so beschwert und gezeichnet, wie Menschen vor ihrem Tod oft sind.

Matthias Grünewald hat Jesus in seinem berühmten Isenheimer Altar, der im französischen Colmar im Elsass im Original zu sehen ist, mit genau dieser brutalen Hässlichkeit des Todes gemalt. Der Körper ausgemergelt, die Haut übersät mit Narben, den Kopf kraftlos fallen gelassen, der Mund geöffnet wie beim Kampf um die letzten Atemzüge, die Hände und die Füße verkrampt. Geschaffen hat Grünewald sein Meisterwerk wahrscheinlich in den Jahren 1506 bis 1515. Nur wenige Jahre vorher hat ein anderer Künstler den Tod freilich ganz anders dargestellt.

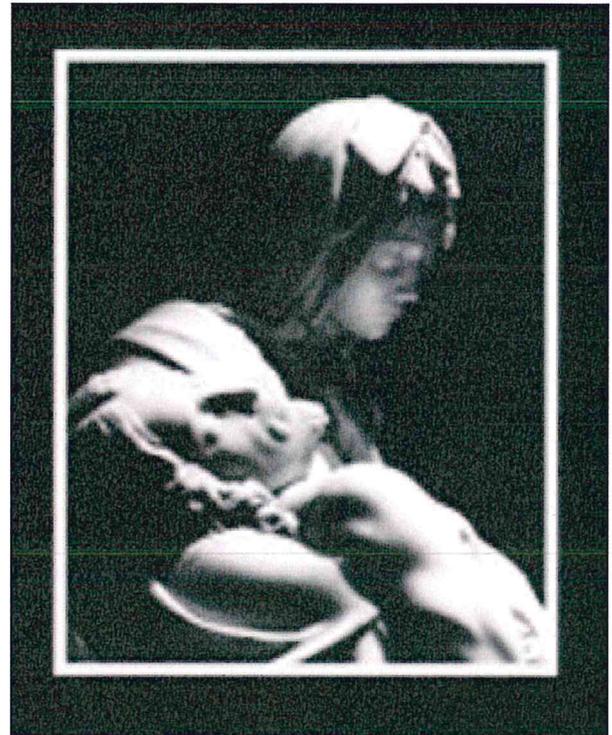
Auf den Postkarten sehen Sie die Pietá von Michelangelo, die er für den Petersdom in Rom um das Jahr 1500 geschaffen hat. Das Motiv, die um ihren toten Sohn trauernde Maria, ist seit dem 14. Jahrhundert in der Kunstgeschichte üblich und wurde zu Andachtszwecken vielfach ausgeführt. Michelangelos Werk reiht sich also ein in eine Tradition der frommen Betrachtung des Todes, aber sie sticht deutlich aus dem Strom vergleichbarer Kunstwerke heraus. Tatsächlich hat Michelangelo, zu diesem Zeitpunkt erst 24 Jahre alt, mit seinem Werk einen handfesten Skandal verursacht. Eigens dafür wurde eine theologische Kommission einberufen, die prüfen sollte, ob man Jesus und Maria so zeigen darf, wie es Michelangelo getan hat. Warum?

Jesus wird hier nicht mit einem geschundenen Körper gezeigt. Er steht ein für die Schönheit des Menschen auch noch im Tod, er steht für eine Würde, die selbst der Tod nicht rauben kann. Und Maria ist hier keine alte Frau.

Eigentlich müsste sie mit ihren rund 45 Jahren den Zenit ihrer körperlichen Schönheit ihrer Zeit entsprechend deutlich überschritten haben – außerdem darf man erwarten, dass das Leid um den Verlust sie geradezu innerlich wie äußerlich zerreißt. Stattdessen ist jung und hübsch dargestellt, entspricht dem Schönheitsideal in der Zeit des Künstlers. Geradezu erotische Assoziationen wurden bei den Betrachtern geweckt, so dass sich der Skandal erklärt. Die Kommission diskutierte, ob sich hier das Liebesverhältnis zwischen Christus und der Kirche zeigt, Christus als Bräutigam und Maria stellvertretend für die Kirche als Braut. Michelangelo selbst berief sich auf die Kirchenväter, als er erklärte, dass die Jungfrau Maria nicht altern würde. Die Darstellung einer gealterten Maria würde gleichsam die Keuschheit Marias infrage stellen, und das wäre erst Recht Gotteslästerung...

So oder so, das besondere Werk ist und blieb in der Welt, und für uns heute dürfen wir staunend feststellen: Offenbar gibt es auch eine „schöne Seite“ des Todes. Und vielleicht finden wir die sogar, wenn wir an die lieben Menschen denken, die wir gehen lassen mussten. Für mich ganz persönlich war es sehr heilsam, bei meiner Mutter sein zu können, als sie vor vier Jahren starb. Ihr letzter Tag war ein Kampf, ein Ringen um Luft, der verzweifelte Versuch, das Leben festhalten zu können. Diesen letzten Tag verbrachten meine Familie und ich an ihrem Bett. Und in dieser intensiven Begegnung erblicke ich eine Schönheit, die das Leid überstrahlt. Dass wir uns nahe sein konnten, dass sie nicht alleine sein musste, das ist inmitten der Hässlichkeit des Todes etwas sehr Schönes. Als mein Vater vor mittlerweile zehn Jahren starb, hatte ich auch an seinem letzten Tag noch viele Stunden bei ihm sein und an seinem Bett sitzen können. Dabei haben sich, gefühlt, viele Kreise geschlossen, weil wir eine Nähe hatten, die es im Leben zuvor nicht gegeben hatte.

Darf man sagen, der Tod sei schön? Darf man ihn, wie Michelangelo, als etwas Schönes zeigen? Wenn man es tut, dann widerspricht man gewiss nicht der Tatsache, dass der Tod in aller Hässlichkeit zuschlagen kann, dann leugnet man nicht die Brutalität des Todes in Syrien, im Mittelmeer, bei schweren Unfällen und durch schwere Krankheiten. Aber man kann durch all das hindurch etwas anderes erblicken. Und auch das zeigt sich ansatzweise in der Pietá aus Rom. Während Maria nach unten blickt, versonnen, ins Dunkle, ins Leere, auf die Erde – blickt Jesus nach oben. Er liegt im Licht. Sein Gesicht ist nach oben gewandt. So, als würde er von oben angesehen. So, als würde er von oben angesprochen: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem habe ich Wohlgefallen.“ Die Worte, die Gott bei Jesu Taufe vom Himmel aus spricht, klingen hier nach.



Während Maria noch im Hier und Jetzt ihrer berechtigten Trauer gefangen ist, in diesem Dazwischen, im Samstag zwischen Kreuzigung und Auferstehung, fällt auf Jesus schon das Licht des Neuen, das kommt. Gott selbst lässt sein Licht von Ostern her auf ihn scheinen. Er wird ihn nicht im Tod lassen, sondern ihn auferwecken zu neuem, zu ewigem Leben. Ihn und auch uns und unsere Lieben, die wir haben gehen lassen müssen. Und auch hier gilt: Das negiert nicht das Leid und den Schmerz, die Trauer und die Verzweiflung. Aber es wirft ein neues Licht auf all diese Dinge.

Ich wünsche uns, dass dieses Licht von Ostern her auch auf uns scheint: Auf unser Leid, auf unseren Schmerz, auf unsere Trauer und unsere mancherlei Verzweiflung. Nicht um sie zu überdecken und auszutreiben. Sondern um in uns die Gewissheit zu stärken, dass sie nicht das Letzte sind. Der Samstag wird sich dem Ende zuneigen und im Dunkel wird das Licht des Lebens aufscheinen, das am Ostermorgen den Jubel mit sich bringt. In diesem Licht betrachtet können wir im Hässlichen das Schöne erblicken, im Tod das Leben. Gott wird uns und unseren Lieben neues Leben schenken, so wie er seinen Sohn Jesus Christus nicht im Tod gelassen hat. „Der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu.“ (Offb 21,5) Daran dürfen wir glauben, darauf dürfen wir vertrauen.

Amen.